

Sibelius-Comeback

Eine in vielerlei Hinsicht spannende CD. Da wäre zunächst das Programm mit zwei Sinfonischen Dichtungen aus vergleichsweise später Zeit, „Der Barde“ (1913) und „Tapiola“ (1926), kombiniert mit der Ouvertüre und den beiden nach ihrer Satzzahl umfangreichen Suiten aus der Bühnenmusik zu Shakespeares „Sturm“ (1925/27) – Werke, die man keineswegs zum Standardrepertoire rechnet, die aber eine faszinierende Perspektive auf eine ungewöhnlich eigenständige schöpferische Natur erlauben, die nur wenig später das Komponieren aufgab. Dabei markieren die Partituren weniger einen Endpunkt als eine Zusammenfassung der für Sibelius so charakteristischen stilistischen Parameter; vor allem die knapp formulierten 18 Suitensätze wirken hier wie ein aufschlussreiches Kaleidoskop.

Für Okko Kamu ist es nach vielen Jahren einer gewissen Sibelius-Abstinenz eine Art von Comeback mit besonderer Herausforderung – nicht nur, weil das schwedische Label BIS vor wenigen Monaten bereits eine umfassende Gesamteinspielung abgeschlossen hat, sondern auch, weil dabei das Orchester aus dem finnischen Lahti, dem Kamu seit 2011 als Chefdirigent vorsteht, unter Osmo Vänskä all diese Werke bereits



vorgelegt hat. Der mit Spannung erwartete Vergleich fällt allerdings unentschieden aus. Wird man zunächst Vänskä wegen der von ihm präferierten atmosphärischen Dichte und der zweifelsohne markanten dynamischen wie klanglich geschlossenen Dramaturgie den Vorzug geben wollen, so verblüfft Kamu (etwa in „Tapiola“) mit einem viel direkteren und plastischeren Zugang, der die (Farb-)Strukturen offenlegt, im Detail allerdings nicht immer bis ins letzte Quäntchen ausgewogen und ausgehört erscheint. Ein (bezahlbarer) Preis für eine fraglos den großen Bogen betonende Interpretation.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Sibelius, Der Sturm, Der Barde, Tapiola; Lahti Symphony Orchestra, Okko Kamu (2011); BIS/KC SACD 7318599919454 (72')



Kultiviert

Seine Sinfonie mit obligater Viola „Harold in Italien“ hatte Berlioz für Paganini geschrieben, der ja auch brillant Bratsche spielte. Der fühlte sich vom Solopart aber schlicht unterfordert, auch die zusätzliche virtuose Ausschmückung des ersten Satzes änderte daran nichts. Paganini schrieb sich also ein eigenes Bravourstück in die Finger, die „Sonata per la gran viola“. In seiner zweiten Aufnahme für Ondine zeigt sich David Aaron Carpenter wieder als verinnerlicht tonschön und kultiviert spielender Bratschist, der nicht nur auf die virtuose Fassade schaut. Der Effekt steht hier nicht im Vordergrund. Dazu passt auch der gerundete, nie aggressive Klang, den Ashkenazy mit den vorzüglichen Philharmonikern aus Helsinki formt. N.H.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Berlioz, Ouvertüre zu „Béatrice und Bénédict“, Harold in Italien; **Paganini**, Sonata; David A. Carpenter, Helsinki Philharmonic Orchestra, Vladimir Ashkenazy (2011); Ondine/Naxos CD 0761195118825 (64')

Tonfärbungen

Das faszinierendste Werk dieser Einspielungen ist einmal nicht Bartóks – selbstverständlich hin- und mitreisendes – Divertimento für Streichorchester, sondern Dutilleux' suggestives „Mystère de l'instant“: eine kaleidoskopisch wirkende Folge von zehn kurzen, konzisen, ineinander übergehenden Stücken mit ungeheurer Atmosphäre und Ausdruckskraft.

Dutilleux braucht nur wenige Töne und Klangfarben, um geheimnisvolle nächtliche Geräusche aufklingen zu lassen, die zugleich auch imaginäre räumliche Tiefe und gewissermaßen unterschiedliche Färbungen von Dunkelheit spüren lassen. Beeindruckend wirkt dabei weniger die unglaublich souveräne Kompositionskunst, die jedoch nichts Demonstratives besitzt, sondern mehr noch das Entdecken und Aufspüren von gänzlich neuen, unbekannten, aber gleichwohl paradoxerweise vertraut wirkenden musikalischen

Ausdrucksbereichen. Die Musiker des Orchestre de Chambre de Lausanne mit dem fabelhaften Heinz Holliger an der Spitze halten sich eher nüchtern an den Notentext, so dass sich diese beeindruckende Musik gleichsam „rein“, ohne „subjektive“ interpretatorische Beimischung wie von selbst darzustellen scheint.

Bei Bartók wirkt diese beherrschte Musizierhaltung freilich etwas emotionslos. Das höllisch schwer zu spielende Divertimento – die mit solistischen Aufgaben betrauten Konzertmeister hätten eine Nennung verdient! – wird „bloß“ perfekt, aber nicht pfiffig mit Schwung, also nicht „musikantisch“ genug dargestellt.

Eine Entdeckung ist – neben Dutilleux – auch Veress' Klavierkonzert, das in dieser Einspielung mit dem vorzüglichen Dénes



Várjon als Solisten freilich auch etwas zwiespältig wirkt: Die beiden durchaus originellen ersten Sätze beeinträchtigt eine allzu große Bartók-Nähe. Im Schlusssatz fehlt sie wohl, doch fällt hier die Musik etwas belanglos aus. Aber eine Werbung für Veress ist diese Einspielung allemal!

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Bartók, Divertimento für Streichorchester; **Veress**, Konzert für Klavier, Streicher und Schlagzeug; **Dutilleux**, Mystère de l'instant für Streicher, Cymbal und Schlagzeug; Dénes Várjon, Orchestre de Chambre de Lausanne, Heinz Holliger (2006); Claves/KC CD 7619931111322 (73')

Mit Fragezeichen

Am 24. Januar 2012 jährte sich der Geburtstag des musikliebenden preußischen Herrschers Friedrich des Großen, zu dem diese erst im Oktober letzten Jahres eingespielte CD gerade noch rechtzeitig erschienen ist.

Derjenige, der wahrscheinlich am meisten unter dem letztlich konservativen Musikkdiktat des Königs zu leiden hatte, war wohl Quantz, dessen einigermaßen bekanntes Flötenkonzert G-Dur auf dieser CD das Zentrum ausmacht, hier mit großer Eleganz von der 22-jährigen Daniela Koch auf der Querflöte dargeboten, die im letzten Jahr den Zweiten Preis beim ARD-Musikwettbewerb zugesprochen bekam. Flankiert wird dieses Konzert von zwei Werken der Bach-Familie sowie zwei allerdings nur rudimentären Werken des Königs selber. Unabhängig davon, ob die Sonate für Violine und obligates Cembalo nun von C. Ph. E. oder J. S. Bach stammt, handelt es sich um ein sehr wirkungsvolles Stück, bei dem Daniel Hope seiner leihweise hier genutzten Guarneri zahlreiche Farben und Schattierungen entlocken kann. Die Triosonate aus dem „Musikalischen Opfer“ von Johann Sebastian ist gewiss qualitativ der Höhepunkt der CD, zumal man hier durchaus von einer kammermusikalischen Sternstunde sprechen kann. Dagegen fallen die Werke von Friedrich dem Großen – man möchte fast sagen naturgemäß – ab. Das wirkt alles zu stereotyp gespielt und von daher nicht wirklich spannend.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Friedrich der Große, Musik aus Sanssouci; Daniela Koch, Daniel Hope, Raphael Alpermann, L'arte del mondo, Werner Ehrhardt (2011); DG/Universal CD 0028947647089 (59')



Lothringer Mahler

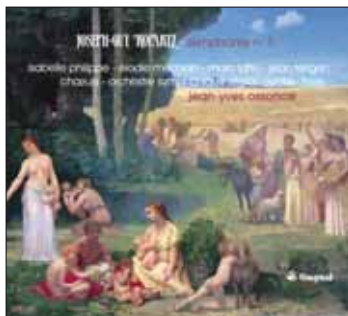
Wenn von französischer Musik die Rede ist, fällt der Name Joseph-Guy Ropartz selten, eher wohl gar nicht. Bei César Franck hatte er Kompositionsunterricht, er hat Sinfonien und Opern geschrieben und Anfang des 20. Jahrhunderts als Musikdirektor und Leiter des örtlichen Conservatoire das Musikleben des lothringischen Städtchens Nancy auf Vordermann gebracht. 16 Jahre lang. Dafür fand sogar Debussy lobende Worte, Äußerungen zu Ropartz' Werken sind nicht überliefert.

Dass Ropartz auch als Literat tätig war, ist in seiner 1906 fertiggestellten dritten Sinfonie zu hören: Die Texte für die drei Sätze schrieb er selbst. Es geht, grob gesprochen, um die schöne und gute Natur, den nicht so schönen und nicht so guten Menschen und die Lösung dieses Zwiespaltes, indem die Menschen sich endlich alle lieb haben. Vielleicht hätten Mahlers Sinfonien in ihrer Programmatik ähnlich ausgesehen, wenn er denn nicht in Wien, sondern im lothringischen Hinterland gelebt hätte. Wer sich im ersten Satz dieser Aufnahme mit dem Sinfonieorchester Région Centre-Tours unter Jean-Yves Ossonce nicht vom jämmerlich intonierenden Chor vom Weiterhören hat abbringen lassen, stößt auf aparte Anklänge an Franck, Debussy und Wagner – und erkennt, dass Ropartz nicht übel mit den Klangfarben des Orchesters umgehen konnte. Die zwei weiteren Sätze müssen vor allem als eher wenig inspirierte Vertonung von Ropartz eher prosaischen als poetischen Texten herhalten. Wer wissen will, was um die Jahrhundertwende hinter den Vogesen so los war, dem sei diese CD ans Herz gelegt.

Clemens Haustein

Musik ★★
Klang ★★

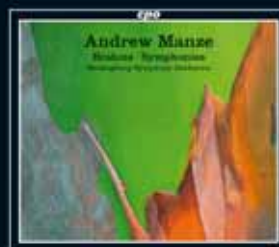
Ropartz, Sinfonie Nr. 3; Jean-Yves Ossonce, Orchestre Symphonique Région Centre-Tours (2011); Timpani/Note 1 CD 3377891311902 (42')



cpo Neuheiten



Franz Schreker
Der Schmied von Gent, Oper
Oliver Zwarg, Undine Dreifig
Chor der Oper Chemnitz
Robert-Schumann-Philharmonie
Frank Beermann
cpo 777 647-2 2 CDs



Johannes Brahms
Sämtliche Symphonien
Haydn Variationen op. 56a;
Tragische Ouvertüre op. 81;
Akademische Festouvertüre op. 80
Helsingborg Symphony Orchestra
Andrew Manze
cpo 777 720-2 3 SACDs



Paul Graener
Orchesterwerke Vol. 1:
Comedietta; Variationen über
ein russisches Volkslied;
Musik am Abend; Sinfonia breve
NDR Radiophilharmonie
Werner Andreas Albert
cpo 777 679-2



Felix Mendelssohn Bartholdy
Lieder ohne Worte
Variations sérieuses
Michael Korstick
cpo 777 519-2 2 CDs



Agostino Guerrieri
Sonatas op. 1
Parnassi musici
cpo 777 543-2

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-schallplatten Versandhandels-gesellschaft mbH
Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

Internationaler Vertrieb:

A: Preiser Records B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gibt's auch im Internet: www.cpo.de

Klingende Perücke

Nicht einmal ein ganzes Jahrzehnt nach Simon Rattle veröffentlichen die Wiener Philharmoniker wieder einen Zyklus der neun Beethoven-Sinfonien, diesmal mit Christian Thielemann am Pult.

Nach der aufwendig gestalteten DVD-Edition (vgl. FF 6/2011) folgt nun der medialen Vermarktung zweiter Teil. Als Christian Thielemann auf Einladung der Wiener Philharmoniker zwischen Dezember 2008 und April 2010 die neun Sinfonien Ludwig van Beethovens dirigierte, war bereits abzusehen, dass dieses Projekt nicht einfach unter den Teppich gekehrt werden würde, zumal sich das Orchester in jeder Dekade einen Dirigenten aussucht, mit dem es diese Werke auf Bild- bzw. Tonträger festhalten möchte.

Der auf der DVD großräumige Interview-Anteil zwischen Joachim Kaiser und Thielemann wurde nun zugunsten einer 45-minütigen Dokumentation mit dem werbewirksamen Titel „Making van Beethoven“ aufgegeben. Natürlich verdient ein solcher Zyklus, nicht nur vom Namen der Protagonisten her, größere Aufmerksamkeit. Doch das Ergebnis ist unter dem Strich enttäuschend. Natürlich gerät alles so, wie Thielemann es beabsichtigt, und die Philharmoniker folgen ihm, bis in Details hinein, bereitwillig. Der Dirigent weiß haargenau, was er möchte und wie er dies erreichen kann. Beispiel: die Steige-

dramaturgische Aufbau klug dosiert, aber risikoscheu. Lieber unterfüttert Thielemann diese Musik mit kräftigen, übersichtlich proportionierten Säulen, um die Architektur nicht zu gefährden. Das ist nun mal sein Ansatz, der durchaus funktioniert – aber er wirkt wenig mitreißend und schon gar nicht zeitgemäß; oder, umgekehrt formuliert, er wirkt, zumal nach den Beethoven-Erkundungen der Leipziger oder der Bremer Kammerphilharmonie, überholt. Wer einen vergleichbaren Beethoven hören möchte, wird ihn tief im 20. Jahrhundert suchen, bei Karajan etwa, einem von Thielemanns Lehrmeistern. Warum etwa reduziert Thielemann im Kopfsatz der Sechsten das Tempo, um einzelne Phrasen abzurunden? Das ließe sich auch dynamisch lösen, ohne Bremsmanöver. Wer Erklärungen sucht, warum der Dirigent was wie löst, sollte sich die DVD-Edition zulegen. Dort versucht sich der Bauchmusiker Thielemann in Analyse. Insofern kann man ihm das Ergebnis auch nicht vorwerfen: Dieser Beethoven gewiss so, wie er ihn sich vorgestellt hat – und die Wiener geben sich keine Blöße.

Zweifel aber sind dennoch angebracht: Wie unerhört mag diese Musik damals geklungen haben, und wie kann man sie heute so deuten, dass sie immer noch unerhört wirkt? Bei Thielemann ist das allenfalls bedingt der Fall. In der „Eroica“ etwa. Hier gerät, vom ersten Takt an, alles ausgewogen, in den Proportionen genau ermessen, aber keineswegs revolutionär. Obwohl vieles, so wie es die Wiener spielen, erstaunlich mühelos und selbstverständlich gelingt – stellenweise sogar genüsslich –, wird man das Gefühl nicht los, dass dieser Beethoven weniger darf, als er eigentlich will. Das gilt auch für die

scheinbaren Brücken-Sinfonien Nr. 4 und 8. Es mangelt an Humor und an weltumstürzlerischem Grimm, obwohl man diesen Aufnahmen eine Form von spielfreudiger Herzlichkeit nicht absprechen kann. Thielemann ist Orchesterleiter genug, um jeden Anflug von Kitsch, von falscher Emotionalisierung oder von künstlichem Geschmacksverstärkertum zu vermeiden; aber dieser Beethoven kommt selbst in den Finalsätzen, etwa in der Fünften, oft daher, als freue sich Thielemann in erster Linie daran, dieser Musik in dieser Interpretation ungetrübt lauschen zu dürfen. Aber reicht das?

Großartig spielen die Wiener, wenn Thielemann sie auf ein Pianissimo verpflichtet, etwa kurz vor Beginn der Reprise im Eröffnungssatz der „Eroica“ oder auch im folgenden Trauermarsch. Andererseits strahlen die abrupten (dynamischen) Kontraste meist eine Wir-wissen-wie-es-geht-Souveränität aus, ohne den Blick über den Klippenrand zu wagen, direkt in den Abgrund hinein. Christian Thielemann formt zauberhafte Einzelmomente, auch wenn es ihm primär um den großen Bogen geht. So kann er nicht vermeiden, dass ihm diese Musik zur klingenden Perücke gerät, gepudert und von allen störenden Stäubchen befreit.

Christoph Vratz



Der Bauchmusiker Thielemann übt sich in Analyse

rungen im Kopfsatz der Siebten. Hier wählt Thielemann bewusst kein überbordend schnelles Tempo; denn so glaubt er, die vielen Steigerungen, gerade in der Durchführung, entsprechend herausstellen zu können. Bei der Vergleichsstelle im weiteren Verlauf des Satzes nimmt er das Tempo sogar noch einen Deut zurück. Ist man hier zu schnell unterwegs, geht Klarheit verloren, so seine Devise. Das kann man so sehen, muss es aber nicht. Gerade erst hat das Gewandhausorchester unter Riccardo Chailly eindrucksvoll bewiesen, dass man diese Werke auch mit mehr Geschwindigkeit und Verve meistern kann – ganz ohne an der nächsten Kurve rauszufliegen.

Thielemanns Beethoven-Zyklus wirkt in sich rund und stimmig, er lebt von vielen schönen Stellen, doch er berührt nicht wirklich. Das Brio wirkt oft halbgar, der

Musik
Klang

★★★
★★★★☆

Beethoven, Sinfonien; Wiener Philharmoniker, Christian Thielemann (2008-2010); Sony 6 CD + DVD („Making van Beethoven“) 886979271722

Kluge Konzepte

Johannes Moser startete seine Diskographie auf dem Label Hänssler mit einer Serie von Kammermusikaufnahmen (zusammen mit dem Pianisten Paul Rivinius), die nicht nur durch hohes interpretatorisches Niveau, sondern auch durch die überlegte Repertoireauswahl auffielen. Die Cellosonaten sehr bekannter Komponisten wie Schostakowitsch, Brahms und Britten im Kontext wenig bekannter Zeitgenossen zu sehen, hat Moser bei der Konzeption dieser Programme gereizt. Seine erste Konzertaufnahme bei Hänssler war dem Gesamtwerk von Saint-Saëns gewidmet, es folgte eine hochattraktive Kombination selten gespielter Cellokonzerte von Martinu, Hindemith und Honegger. Mit dem ersten Schostakowitsch-Konzert und der Cellosinfonie von Benjamin Britten bewegt sich Moser jetzt in das Zentrum der Konzertliteratur des 20. Jahrhunderts. Beides sind Standardwerke, wobei Brittens op. 68 im Konzertsaal nach wie vor sehr selten aufgeführt wird. Schostakowitschs Cellokonzert Nr. 1 ist das bei Weitem populärere Werk. Das mag daran liegen, dass seine packende Motorik und die klaren Strukturen viel unmittelbarer auf den Hörer wirken. Brittens Cellosinfonie erscheint mit einem höheren Grad an Abstraktion dagegen unzugänglicher und sperriger, zumindest beim ersten Hören. Moser findet für beide Werke den richtigen Ton. Bei Schostakowitsch macht er Druck, mobilisiert große Kraft, steigert Intensität bis zur Glut. Er lebt sich aus in diesem Werk, die ausgelassenen und burlesken Züge im Finale kommen temporeich und in greller Beleuchtung über die Lautsprecher. Den Solopart von Brittens Cellosinfonie bringt er mit eindringlicher Gestik zum Sprechen und wird dabei vom WDR-Sinfonieorchester Köln adäquat unterstützt. Der junge finnische Dirigent Pietari Inkinen sorgt für Orientierung in der Komplexität und Vielgestaltigkeit des Orchesterparts, der in seiner klanglichen und konstruktiven Originalität einzigartig ist.

In der Jesus-Christus-Kirche entstand eine Aufnahme des Tripelkonzertes von Ludwig van Beethoven, in der Johannes Moser zusammen mit der japanischen Pianistin Mari Kodama,

die auch den Part im dritten Klavierkonzert spielt, und dem Geiger Kolja Blacher ein gut aufeinander abgestimmtes Solistenteam bildet. Wie Moser im langsamen Satz innig-schlicht und tön-schön seine exponierte Kantilene vorträgt und ihm dann Klarinette, Klavier und Sologeige antworten, ist berührend.

Eine ganz andere Welt tut sich in Alfred Schnittkes Streichtrio auf. Es entstand 1985 als Auftragswerk der Alban-Berg-Stiftung Wien aus Anlass von Alban Bergs 100. Geburtstag und 50. Todestag. Dies ist ernste, oft dissonante und manchmal fast gequält expressive Musik mit verborgenen Reminiszenzen an Schubert, Mahler und Berg, in die sich das Trio Blacher/Küssner/Moser überzeugend hineinlebt, ja hineinbohrt. Dem Streichtrio von Schnittke folgen klanglich sehr präsen-te und konturscharfe Interpretationen der ersten Violinsonate und der Fünf Melodien op. 35a von Sergej Prokofjew mit Kolja Blacher und Vassily Lobanov.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★/★★★★★/★★★★★
★★★★★/★★★★★/★★★★★

Schostakowitsch, Cellokonzert Nr. 1; **Britten**, Cellosinfonie; Johannes Moser, WDR-Sinfonieorchester Köln, Pietari Inkinen (2010); Hänssler/Naxos 4010276025252 (62')
Beethoven, Tripelkonzert; Mari Kodama, Kolja Blacher, Johannes Moser, DSO Berlin, Kent Nagano (2010/2006); Berlin/Edel CD 885470003313 (70')
Schnittke, Streichtrio; Kolja Blacher, Walter Küssner, Johannes Moser, Vassily Lobanov (2011); Phil.harmonie/HM CD 4250317416193 (68')

Blühend

Als zweites Aufnahmeprojekt für Sony hat Maximilian Hornung eine Aufnahme mit Orchester vorgelegt, die mit Dvoráks Cellokonzert gleich eines der unumgänglichen und schwierigsten Standardwerke des Cellorepertoires beinhaltet. Natürlich steht bei einem derart häufig eingespielten Werk die Frage im Raum, ob es überhaupt noch etwas gibt, das in Dvoráks op. 104 noch nicht gesagt wurde. Derartige Überlegungen dürften jedoch keinen Cellisten davon abhalten, dieses Schlachtross der Konzertliteratur noch einmal einzuspielen, denn ohne Dvorák ist die Diskographie einfach nicht komplett.

Hornung setzt sich für Dvorák ein mit Haut und Haar, mit einer Intensität, die Herz und Gefühl nach außen kehrt. Damit kann man bei dieser Musik, die so viele Sehnsuchtsmomente kennt, nur richtig liegen. Und da gibt es, wie bei vielen Cellisten, Temporückungen bzw. -verlangsamungen, die um einiges von

den Metronomangaben in der Partitur abweichen. Programmkonzept dieser CD scheint es zu sein, ein Standardwerk wie das Dvorák-Konzert mit weniger bekanntem Repertoire zu kombinieren. Mit Saint-Saëns hat man hier eine sehr gute Wahl getroffen. Nicht das populäre a-Moll-Konzert erscheint hier, sondern die Suite und als Schlusspunkt die Romanze. Wunderbare Musik, die Hornung mit vollen Zügen genießt.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★
★★★★

Saint-Saëns, Suite u. a.; **Dvorák**, Cellokonzert; Maximilian Hornung, Bamberger Symphoniker, Sebastian Tewinkel (2010); Sony CD 886977492525 (63')



Silbrig

Der Brite Stephen Hough gehört für mich zu den führenden Interpreten romantischer Klavierkonzerte spätestens, seit er Ende der neunziger Jahre eine zurzeit offenbar nicht mehr verfügbare Aufnahme aller Werke für Klavier und Orchester von Felix Mendelssohn vorgelegt hat. Houghs Repertoireschwerpunkt zieht sich über die ganze Epoche, sein Rachmaninow und Tschaikowsky sind genauso großartig wie der Mendelssohn. Vor diesem Hintergrund ist die neue CD besonders spannend: Wie ordnet er Liszt ein? Die Frage ist klar und eindeutig zu beantworten. Er stellt Liszts Klavierkonzerte in die Nachfolge Mendelssohns und Schumanns, statt ihn als Wegbereiter späterer Komponisten vorzustellen. Sein Spiel setzt weniger auf Kraft und Wuchtigkeit als vielmehr auf Eleganz. Das hat zur Folge, dass Liszts Klaviersatz hier ungewohnt farbig und nuancenreich erscheint. Ein sehr markantes Beispiel dafür ist die berühmte Triangel-Passage im Scherzo des Es-Dur-Konzerts. Hier schafft es Hough, dem Flügel silbrige Töne zu entlocken, die klangfarblich sehr nahe am Triangel sind. Der sehr trockene Anschlag, mit dem der Solist diese Stelle spielt, verstärkt diesen Eindruck sehr wirkungsvoll.

Stephen Houghs Liszt ist nie extrem, weder was die Tempo- noch was die Dynamikfrage angeht. Das gestattet ihm, einen sehr analytischen Blick auf die Musik zu werfen und Aspekte zu beleuchten, die anderswo in rasenden Tempi, wild wucherndem Pedalgebrauch oder



donnerndem Fortissimo untergehen. Dieser Interpretationsansatz kommt ideal auch dem Zusammenwirken mit den Musikern des Bergener Orchesters entgegen, denn da, wo der Komponist solistische Aufgaben für Streicher oder Bläser in die Partitur geschrieben hat, entstehen echte kammermusikalische Dialoge. Von allen Aufnahmen der Liszt-Klavierkonzerte, die in letzter Zeit erschienen sind, ist diese sicherlich eine der bedeutendsten.

Besonders sinnfällig erscheint die Kopplung der beiden Werke mit dem berühmten a-Moll-Konzert von Edvard Grieg. Auch diesem hinlänglich geläufigen Opus magnum der Konzertliteratur gewinnt der britische Pianist neue Aspekte ab. Und vor dieser Leistung kann man nur den Hut ziehen!

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Liszt, Klavierkonzerte Nr. 1 u. 2, **Grieg**, Klavierkonzert; Stephen Hough, Bergen Philharmonic Orchestra, Andrew Litton (2011); Hyperion/Codæx CD 034571178240 (69')



Foto: Sim Cametty-Clark/PR

Stephen Hough

Geboren im Jahr 1961, hat sich der englische Pianist zunächst einen Namen als Interpret weniger bekannter Klavierwerke des romantischen Repertoires gemacht. Internationale Bekanntheit erlangte er mit seiner Aufnahme des a-Moll-Konzerts von Johann Nepomuk Hummel bei Chandos im Jahr 1989. Als Buchautor trat er vor einigen Jahren mit dem religiösen Bibelleitfaden „The Bible As Prayer: A Handbook For lectio divina“ in Erscheinung.



Kontrastprogramm

Wer Tzimon Bartos künstlerischen Weg verfolgt hat, wird heute gewiss keine Middle-of-the-road-Darstellung des ersten Tschaikowsky-Konzerts mehr von ihm erwarten. Der knapp 50-jährige Amerikaner sucht denn auch, von Eschenbach kräftig unterstützt, dem altgedienten Virtuosen-Schlachtross durch unkonventionelle Kontrastierung neue Seiten abzu-pressen: Aus der Maestoso-Einleitung wird ein aufgeblasenes Pomposo, Dynamik, Tempo und Ausdruck werden hier und weiter bis zum eher hastigen als „con fuoco“ klingenden Finalthema oft extrem gespreizt.

Das mag im Einzelnen sinnvoll sein, manchmal, für sich genommen, sogar überzeugend klingen. Auch geht es dabei, was die „Originalität“ der Auslegung angeht, meist nicht einmal über gute Musiker-Routine hinaus. (Die uralte, neuerdings auf Wolfgang Wendels Forum-Label wieder greifbare Mark-Hambourg-Aufnahme von 1929 mit ihrer kuriosen Umdeutung des Mittelsatz-Prestissimo in einen gemütlichen Walzer bietet da ungleich Amüsantes.) Aber Barto-Eschenbachs klingende Wechselbäder wirken zu vordergründig absichtsvoll, um – mit Goethes Tasso zu reden – nicht zu verstimmen. Vor allem beschädigen sie die klassischen Proportionen der Komposition bis an die Zerfallsgrenze.

Einfacher liegt der Fall bei den quasi zu-gegebenen „Rokoko-Variationen“. Der junge Dimitri Maslennikov, eine Eschenbach-„Entdeckung“ wie einst Barto, spielt seinen Part ebenso volltönend virtuos wie texttreu, konzentriert und dabei bar aller Extravaganzen. Und Eschenbach, schon immer ein hervorragend einfühlsamer Begleiter, dreht das Orchester mühelos auf diesen „Normalton“ zurück.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★★

Tschaikowsky, Klavierkonzert Nr. 1, Rokoko-Variationen; Tzimon Barto, Dimitri Maslennikov; Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Christoph Eschenbach (2010); Capriccio/Naxos CD 845221050652 (60')

Ganz großer Wurf

Klaversonaten von Muzio Clementi, Konzerte von Ferdinand Hiller, Johann Nepomuk Hummel und Henri Herz – es ist nicht gerade Kernrepertoire, was man hierzulande mit dem Namen des britischen Pianisten und Dirigenten Howard Shelley verbindet. Jetzt allerdings ist Shelley in den Olymp des klassischen Konzertrepertoires vorgestoßen und legt in einer Vier-CD-Box sämtliche Werke vor, die Ludwig van Beethoven für Klavier und Orchester geschrieben hat. Dass selbst das nicht ohne einen Besuch im Raritätenkabinett abgeht, verwundert kaum.

Hohen Repertoirewert hat Shelleys Einspielung von Beethovens frühem Es-Dur-Klavierkonzert, das der erst 12- oder 13-Jährige noch in seiner Bonner Zeit komponiert hat. Das Problematische an diesem hörenswerten Stück ist seine Quellenlage. Es ist nämlich nur in der Abschrift eines Kopisten überliefert, die so gut wie nichts über den Orchesterpart aussagt. Seit gut 75 Jahren sind immer wieder Versuche unternommen worden, das Werk aufführungstauglich zu rekonstruieren, zuletzt 2007 von Siegbert Rampe für das Beethovenfest in Bonn. Nun legt Howard Shelley seine Sicht der Dinge vor. Dabei sei es ihm nicht um eine wissenschaftliche Edition gegangen, betont er im Booklet, sondern um eine angenehm zu hörende Aufführungsfassung, die sich in etwa innerhalb der stilistischen Grenzen der Zeit bewegt.

Das frühe Klavierkonzert ist wahrlich nicht die einzige Rarität in der Beethoven-Box des britischen Pianisten. Auch das Rondo WoO 6 oder die Klavierfassung des Violinkonzerts gehören nicht gerade zu den Topsellern des CD-Marktes. Auffallend ist, dass sich Howard Shelley und das Orchestra of Opera North den Raritäten mit demselben heiligen Ernst widmen wie dem großen Repertoire. Shelley leitet alle Werke vom Klavier aus und kommt auch an den Stellen zu überzeugenden Resultaten, wo es einen größeren Apparat zusammenzuhalten gilt, nämlich in der Chorfantasie.

Eine Geigerin und ein Cellist als zusätzliche Solisten für das Tripelkonzert op. 56, ein Chor für Opus 80: Shelleys Plattenfirma Chandos hat keine Kosten und Mühen gescheut, wirklich alle Beethoven-Werke auf den vier CDs unterzubringen, an denen ein konzertierendes Klavier beteiligt ist. Wer nun meint, die hier versammelten Raritäten seien das einzige Kaufargument für diese Box, der irrt gewaltig. Howard Shelley ist ein hierzulande stark unterschätzter Pianist von internationalem Rang. Das zeigen in aller Deutlichkeit seine Interpretationen der fünf großen Beethoven-Konzerte. Es ist nicht das Teutonische, das Shelley bei Beethoven herausstellt. Vielmehr entwickelt er sein Beethoven-Spiel aus dem Geiste Mozarts. Der gesamte Klang ist selbst im c-Moll-Konzert hell und filigran, die Läufe perlen, und auch massive Akkorde kommen ohne fetten Donner aus.

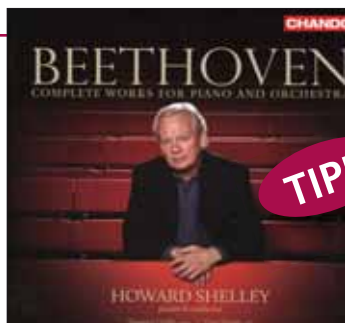
Das Orchestra of Opera North ist die Hauskapelle des Radiosenders Classic FM. Shelley hat mit diesem Klangkörper eine Truppe zur Hand, die sein Beethoven-Bild konsequent mitträgt. Die Verständigung zwischen den Musikern und dem dirigierenden Solisten klappt tadellos, so dass diese Produktion musikalisch keine Wünsche offenlässt. Die in den vergangenen beiden Jahren entstandenen Aufnahmen sind auch technisch auf der Höhe der Zeit, und es ist keinesfalls zu hoch gegriffen, wenn man diese Vier-CD-Box insgesamt als ganz großen Wurf bezeichnet.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Beethoven, Werke für Klavier u. Orchester; Howard Shelley, Tasmin Little, Tim Hugh, Chor u. Orchester der Opera North (2010/2011); Chandos/Codæx 4 CD 095115169520 (316')



Zweifacher
ECHO-Klassik Preisträger

Johannes
Moser

Konzerte für Violoncello
und Orchester



Schostakowitsch
& Britten

hänssler CLASSIC
Best.-Nr. 98.643



Martinu,
Hindemith,
Honegger

SWRmusic /
hänssler CLASSIC
Best.-Nr.: 93.276



Saint-Saëns

SWRmusic /
hänssler CLASSIC
Best.-Nr. 93.222



hänsslerCLASSIC
im SCM-Verlag GmbH & Co. KG
Max-Eyth-Str. 41
D-71088 Holzgerlingen
Tel.: 07031-7414-0
www.haenssler-classic.de
classic@haenssler.de

Vertrieb Schweiz: Musikontakt
Forchstr. 136 · CH-8032 Zürich
Tel.: +41 (0) 443 810 295
Fax: +41 (0) 443 810 265
www.musikontakt.ch
info@musikontakt.ch

Vertrieb Deutschland:
NAXOS DEUTSCHLAND GmbH
Hürderstr. 4
D-85551 Kirchheim
Tel.: 089-907 749-940
www.naxos.de
info@naxos.de

Vertrieb Österreich:
OTTO G. PREISER & CO. GmbH
Linzer Strasse 297 · A-1140 Wien
Tel.: +43 (0) 1 533 62 28
www.preiserrecords.at
v.probst@preiserrecords.at

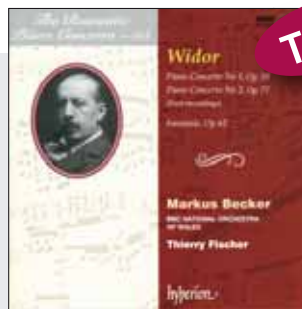
Virtuose mit Tiefgang

Mit der Folge 55 der Serie „The Romantic Piano Concerto“ lässt das britische Qualitätslabel Hyperion einmal mehr die Herzen entdeckungsfreudiger Musikliebhaber höher schlagen. Die drei hier eingespielten Werke des Franzosen Charles-Marie Widor (1844 bis 1937) zeigen erneut, welche Strahlkraft die KonzertsGattung auf die europäischen Komponisten ausübte und wie viel interessante Werke es noch zu entdecken gibt.

Widor, der ja vor allem als Komponist von Orgelwerken in die Musikgeschichte eingegangen ist, erfüllt die traditionelle dreisätzige Form mit lebendiger Kreativität: dramatisch-impulsiv das erste, 1876 uraufgeführte Konzert, erhaben, ernsthaft-konzentriert das zweite, 1905 aus der Taufe gehobene

Werk. Eine edle Trouvaille stellt die subtil instrumentierte Fantaisie dar, die 1889 unter der Leitung von Widor und dem Pianisten Isidore Philipp uraufgeführt wurde.

Markus Beckers ebenso kraftvollen wie sensiblen Interpretationen ist es zu danken, dass die drei Kompositionen heute so überzeugen. Mit energischer Pranke weiß er die Einleitungssakkorde im ersten Konzert machtvoll zu gestalten und bleibt den ganzen Satz über konzentriert am Puls der Musik, ohne dass auch nur einmal die Spannung nachlassen würde. Im zweiten, „Andante religioso“ überschriebenen Satz zeigt Becker dann, wie er durch zarte Klangnuancierungen den Hörer suggestiv in den Zustand einer noblesseartigen



TIPP

Trance versetzen kann. Aus gutem Grund hat man für die Einspielung diesen Virtuosen mit Tiefgang gewählt. Das ebenso inspiriert

musizierende Orchester aus Wales ist ein hervorragender Partner für Beckers differenzierte Interpretationen.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Widor, Klavierkonzerte Nr. 1 u. 2, Fantaisie As-Dur; Markus Becker, BBC National Orchestra of Wales, Thierry Fisher (2010); Hyperion/Codæx CD 034571178172 (71')

Herbstlich

Wilhelm Stenhammar hat nie Komposition studiert. 1871 in Stockholm geboren, wurde er zum Pianisten ausgebildet, unter anderen von Heinrich Barth in Berlin, und wirkte ab 1897 vorwiegend als Dirigent, vor allem in Göteborg und in den drei Jahren vor seinem frühen Tod 1927 an der Königlich Schwedischen Oper.

Als Stenhammars Opus eins erschien 1894 ein Klavierkonzert, das mit seiner Mottotechnik, den beiden intermezzoartigen Mittelsätzen und dem Hornsolo zu

Beginn des Andante stark an Brahms anklängt. Das Werk reüssierte, ebenso eine erste Oper, aber spätestens nach dem Misserfolg der zweiten konzentrierte Stenhammar sich mehr auf seine Interpretentätigkeit, und wenn er einmal komponierte, versuchte er, seinen Wagnerismus zu verdrängen und zu einem typisch schwedischen Idiom zu gelangen, ohne dabei in Nationalismus zu verfallen. Doch nach einer ersten Sinfonie, die über ihre Uraufführung nicht hinaus kam, dauerte es noch bis 1908, dass er mit seinem zweiten Klavierkonzert eine persönliche Musiksprache fand. Es ist durchkomponiert und monothematisch



und bereitet in seiner Konstruktivität Stenhammars späten Erfolge mit seiner Orchesterserenade und der zweiten Sinfonie den Weg.

Niklas Sivelöv, der unter demselben Label bereits Solostücke desselben Komponisten eingespielt hat, begegnet den Konzerten mit einer schönen Mixtur aus Versonnenheit und spielerischer Leichtigkeit, dem ersten auch mit der nötigen Schwere und der angemessenen Schwermut. Mario Venzago unterstützt ihn dabei und malt mit dem Orchester aus Malmö trotz Unsauberkeiten der Geigen ein wundervoll weich konturiertes herbstliches, sehnsuchtsvolles Klangbild. Die Aufnahmetechnik jedoch reproduziert es dumpf und undurchsichtig und hebt das Klavier nicht genügend ab.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★

Stenhammar, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2; Niklas Sivelöv, Sinfonieorchester Malmö, Mario Venzago (2009); Naxos CD 747313225972 (68')

Foto: PR



Wilhelm Stenhammar

Zunächst unter dem Einfluss der deutsch-österreichischen Spätromantik Wagners und Bruckners stehend, wandte sich Stenhammar später einer eher „nordisch“ geprägten Klangsprache zu. Sein Stil weist sich in dieser späteren Schaffensphase durch einen Hang zur Vereinfachung, Rückgriffe auf volkstümliche Melodik und modale Harmonik aus. Er gilt als einer der bedeutendsten schwedischen Sinfoniker.

Völlig losgelöst

Aaron Coplands 1948 vollendetes Konzert für Klarinette, Streicher, Harfe und Klavier ist ein Auftragswerk des „King of Swing“ Benny Goodman. Gibt sich der erste Satz mit seinen melodisch-weiten Bögen noch als kantables Pastoralgemälde, leitet eine sich im Tempo steigierende Kadenz zum effektvoll-tänzerischen Schlusssatz über, in dem sich die Tanzfreude, die Goodmans Musik seinerzeit hervorrief, widerspiegelt. Damit eröffnet der schwedische Klarinetist Martin Fröst ein Programm mit tänzerischen Stücken, die für seine „Black Pipe“ geschrieben bzw. bearbeitet wurden.

Zu den Bearbeitungen seines Bruders Göran Fröst zählen vier „Ungarische Tänze“ von Brahms. Witold Lutoslawskis zu-

nächst für Klarinette und Klavier konzipierte Tanz-Präludien erklingen hier in der effektvolleren Version mit Streichern, Harfe, Klavier und Percussion. Astor Piazzollas „Oblivion“ für Klarinette, Solovioline und Streicher gemahnt an den ersten Satz des Copland-Konzerts. Hillborgs „Peacock Tales“ für Klarinette, Klavier und Streicher sowie Fredrik Högborgs „Dancing With Silent Purpose“ für Klarinette, Streicher und Tonband sind dem fabelhaften Martin Fröst maßgeschneidert. Spektakulärer Schlusspunkt ist die von Goodman als zu schwierig befundene erste Version des Copland-Finales. Technisch gesehen agiert Fröst

scheinbar völlig losgelöst von irgendwelchen Gesetzen der Schwerkraft, was ihm ungeahnte Freiräume für sein zupackendes musikalisches Temperament lässt. Die exzel-

lenten Australier begleiten furios!

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Dances To A Black Pipe: Werke von Copland, Brahms, Fröst, Lutoslawski u. a.; Martin Fröst, Australian Chamber Orchestra, Richard Tognetti (2011); BIS/KC SACD 7318599918631 (82')

Foto: Mats Bäcker/PR



Termine

22.2. Hamburg, Laeiszhalle (Gossec, Debussy, Poulenc, Brahms, Mozart)
15.3. Berlin, Konzerthaus (Lutoslawski, Poulenc, Brahms, Debussy, Hillborg u. a.)

Martin Fröst stellt bei seinen Deutschland-Konzerten Programmpunkte aus seinem Festival Vinterfest im schwedischen Mora vor. Das Vinterfest findet in diesem Jahr vom 16. bis 19. Februar statt.

Herangezoomt

Bruno Maderna (1920 bis 1973) interessierte sich sehr für Serialismus und elektronische Experimente, doch machte er sich die Stilmittel der Avantgarde auf sehr persönliche Weise zu eigen und blieb immer auch von der alten venezianischen und flämischen Polyphonie geprägt.

In seinem Klavierkonzert von 1942, das hier sowohl in der Original- wie auch in einer späteren Fassung für zwei Klaviere als Ersteinspielung vorliegt, steht Maderna noch ganz im Zeichen der klassischen Moderne eines Stravinsky, Bartók, Debussy. Lyrische Expansion und formale Geschlossenheit befinden sich in schönstem Gleichgewicht. Weit komplexer und komplizierter präsentiert sich schon das sechs Jahre jüngere Konzert für zwei Klaviere und Instrumente: Maderna unterzieht

das Material einem konsequenten klanglichen Konstruktionsprozess, verdichtet es zu Clustern und löst es wieder in seine Einzelteile. Diese präsentiert er zu Beginn in Reinform: die Töne A, B, H und C, die Buchstaben des Namens Bach also.

Meditativ versenken sich die beiden Pianisten dieser Aufnahme in die aus dem Pianissimo aufsteigenden Tonrepetitionen. Wohltuend entspannt und, wenn es sein muss, auch hart perkussiv, dabei nicht immer optimal synchron, ist ihr Spiel, das von der Klangtechnik ganz nah herangezoomt wird.

Ein reifes Meisterwerk Madernas ist „Quadrivium“ (1969) für vier Schlagzeuger und vier Orchestergruppen, die die vier freien Künste symbolisieren. Strenger Kontrapunkt kontrastiert hier mit Alea-



torik, leider fehlt Carlo Miotto in diesem Konzertmitschnitt aber der lange Atem, der verhindern könnte, dass die improvisatorischen Elementen

manchmal zu disparaten Ereignissen zerfallen. Stellenweise verdichten sie sich dafür allerdings auch zu einer geradezu magischen Atmosphäre.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Maderna, Klavierkonzerte, Quadrivium; Aldo Orvieto, Fausto Bongelli, Gruppo 40.6, Orchestra della Fondazione Arena di Verona (2009/2010); Naxos CD 747313264278 (67')